

HEYNE <

Zum Buch

Jack McClure leidet unter Dyslexie. Sein Gehirn verarbeitet sprachliche Äußerungen nur schlecht, bildliche Eindrücke dafür tausend Mal schneller als bei anderen Menschen. Die Leseschwäche machte Jack früh zum Außenseiter. Aber er hat gelernt, sich seine einzigartige Sicht auf die Welt zunutze zu machen, und ist zum Top-Agenten der Behörde für Alkohol, Tabak, Schusswaffen und Sprengstoffe aufgestiegen. Das ist aber nur einer der Gründe, warum ausgerechnet Jack um Hilfe gebeten wird, als Alli, die Tochter des zukünftigen US-Präsidenten, entführt wird. Alli war einst die beste Freundin von Jacks Tochter Emma. Seit Emma bei einem Autounfall ums Leben gekommen ist, wird Jack von Schuldgefühlen geplagt. Die Suche nach Alli wird für ihn zum Kampf mit den eigenen Dämonen.

»Lustbader hat sich selbst übertroffen! Dieser Roman bietet sowohl spannende Action als auch das Psychogramm eines fantastischen Helden. Ich hoffe, wir werden bald noch mehr von Jack McClure hören.« *Nelson DeMille*

Zum Autor

Eric Van Lustbader ist Autor zahlreicher internationaler Bestseller, unter anderem schreibt er Robert Ludlums Bourne-Reihe fort. Seine Bücher wurden in über zwanzig Sprachen übersetzt. Er lebt mit seiner Frau Victoria in New York und auf Long Island.

Lieferbare Titel

Testamentum

Robert Ludlums Bourne:

Das Bourne Vermächtnis – Der Bourne Betrug – Das Bourne Attentat – Die Bourne Intrige – Das Bourne Duell

**ERIC VAN
LUSTBADER**

**DIE
UNGLÄUBIGEN**

THRILLER

Aus dem Amerikanischen
von Ronald Gutberlet

**WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN**

Die Originalausgabe FIRST DAUGHTER
erschien 2008 bei Forge, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Erstausgabe 08/2012
Copyright © 2008 by Eric Van Lustbader
Copyright © 2012 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2012
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München,
unter Verwendung eines Motives von © iStock
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-453-43424-0

www.heyne.de

*Für meinen Vetter David, in Liebe und Zuneigung.
Und für mein Kind, das ich verloren habe ...*

20. JANUAR

Alli Carson saß auf dem Rücksitz der gepanzerten Limousine, eingezwängt zwischen Sam und Nina, ihren Leibwächtern vom Secret Service. Es waren noch drei Tage bis zu ihrem zwanzigsten Geburtstag. Heute jedoch sollte ihr Vater zum Präsidenten der Vereinigten Staaten ernannt werden, deshalb hatte sie keine Zeit, sich Gedanken um mögliche Geschenke oder gar eine Feier zu machen.

Im Augenblick drehte sich alles um ihren Vater. Die Amtseinführung von Edward Carson, dem ehemaligen Senator von Nebraska, war feierlich genug. Sogar sie selbst hatte sich für die Medienberichte und Meinungsumfragen interessiert, in denen es hieß, ihr Vater sei der erste Präsident, der mit massiver Unterstützung der afro-amerikanischen Bevölkerung gewählt worden war. Diese Stimmen waren das Ergebnis einer Kampagne der gut geölte Wahlmaschinerie ihres Vaters in Zusammenarbeit mit der mächtigsten religiösen und politischen Vereinigung der schwarzen Bevölkerung, dem Renaissance Mission Congress. Ihrem Vater war es gelungen, sich als einigende Kraft darzustellen; er hatte seinen Wahlkampf ganz im Zeichen von Aussöhnung und Konsensbildung geführt und sich in den Kirchen des RMC als Hoffnungsträger feiern lassen.

Persönliche Belange mussten im Augenblick hintanstellen. Die feierliche Ernennungszeremonie war vom

zuständigen Ausschuss des Kongresses minutiös durchgeplant worden und der Ablauf des heutigen Tages für alle Beteiligten mit großem Stress verbunden.

Nachdem die Regierung des Landes acht Jahre lang in den Händen von Dilettanten gelegen hatte, sollte nun eine neue Ära der amerikanischen Politik beginnen. Zum ersten Mal würde ein gemäßigter Republikaner Präsident sein, ein Mann, der in wirtschaftlichen Dingen konservativ war, in anderen Bereichen aber fortschrittlich dachte, wie zum Beispiel in der Abtreibungsfrage oder was die Gleichberechtigung der Frauen betraf. Diese Ansichten teilten nicht alle seine Parteifreunde und dürften ihm auch Konflikte mit der religiösen Rechten bescheren, aber das war nicht weiter schlimm. Die jungen Leute hatten ihn gewählt, die Spanisch sprechende Bevölkerung und die Afroamerikaner, die endlich eine angemessene Rolle in der Gesellschaft spielen wollten. Massenweise hatten sie für Edward Carson gestimmt. Sie sahen in ihm nicht nur einen charismatischen Führer, sie waren auch mit seinen Ansichten und Argumenten einverstanden. Alli musste zugeben, dass ihr Vater nicht nur intelligent, sondern auch überaus charmant war. Trotzdem gehörte er zu einer Spezies, die sie verachtete – zu den Politikern.

Alli versuchte erst gar nicht, durchs Fenster nach draußen zu spähen. Die getönten, kugelsicheren Scheiben ließen die Welt nur schemenhaft erkennen. Hier drinnen saß sie bequem auf dem weichen Polster des Rücksitzes. Dezente Leuchten an der Seite erhellten das Innere des Wagens, und ihre blassen Hände hoben sich deutlich von dem dunkelblauen Lederpolster der Rückbank ab. Dichtes kastanienbraunes Haar rahmte ihr ovales Gesicht

mit den ausdrucksvollen grünen Augen ein. Ihre Nase war übersät von Sommersprossen, die so fein waren wie Sandkörner und ihre hübschen Gesichtszüge unterstrichen. Es sagte einiges aus über ihre Persönlichkeit, dass sie diesen kleinen Makel nicht mit Make-up überdeckte.

Ein Gefühl der Beklemmung hatte sich in ihrer Magen-gegend ausgebreitet. Sie hatte den Fahrer gebeten, ihren iPod an die Stereoanlage anzuschließen. Nun dröhnten verzerrte Gitarren, wummernde Bässe und der durchdringende Gesang einer Band namens Kill Hannah in ihren Ohren.

»Ich will ein Kennedy sein«, sang Mat Devine, und Alli musste darüber lachen. Wie oft schon hatte man ihr diese Fragen gestellt: »Sind die Carsons die neuen Kennedys? Sind Sie die politische Dynastie der Zukunft?«

Alli hatte immer geantwortet: »Soll das ein Witz sein? Ich bin doch keine Kennedy. Ich will nicht so jung sterben!« Das hatte sie immer wieder gesagt, in Nachrichtensendungen und in Late-Night-Shows im Fernsehen. Einmal war sie sogar bei *Saturday Night Live* als Caroline Kennedy verkleidet aufgetreten. Solche Scherze hatten glücklicherweise niemanden in ihrer Familie aus der Fassung gebracht. Die Carsons verfügten über eine gute Portion Humor.

Sie bogen auf die Constitution Avenue ab und fuhren Richtung Capitol. Dort fand traditionell die Vereidigung des neuen Präsidenten und seines Stellvertreters statt.

»Was ist mit Random House?«, fragte Nina unvermittelt von rechts. Sie musste laut sprechen, um die Musik zu übertönen.

»Was soll mit denen sein?«, fragte Alli zurück.

Sam lehnte sich von links ein Stück herüber und erklärte:
»Sie möchte wissen, ob du den Vertrag unterschreibst.«

Sam trug einen dunklen, klassisch geschnittenen Anzug, ein weißes Hemd und eine quer gestreifte Krawatte. Seine braunen Haare waren schon schütter, er hatte freundliche Augen und war groß und kräftig gebaut. Irgendetwas an ihm erinnerte an einen Mönch. Nina hingegen hatte ein längliches, eher düster dreinblickendes Gesicht mit einer scharf geschnittenen Nase und große blaue Augen. Sie trug ein anthrazitfarbenes Kostüm aus Kammgarn und Schuhe mit niedrigen Absätzen. Ihre hellblaue Bluse war vollständig zugeknöpft. Beide trugen Ohrstöpsel und konnten per Funk mit ihren Kollegen in der Eskorte des Präsidenten Kontakt aufnehmen.

»*Die Memoiren der Tochter des Präsidenten*, na ja. Aber heutzutage ist es anscheinend eine besondere Auszeichnung, wenn man sich von der Öffentlichkeit in den Schmutz ziehen lässt.« Alli lehnte den Kopf zurück. »Die Geschichte meines aufregenden Lebens, na klar, die möchte jeder lesen. Ich wüsste selbst gern, welche Skandalgeschichten darin vorkommen, über die sich die Leute dann das Maul zerreißen.«

»Sie wird den Vertrag nicht unterschreiben«, sagte Nina über Allis Kopf hinweg zu Sam.

»Meinst du wirklich?«, fragte Sam mit gespielter Sarkasmus. Dann huschte ein seltenes Lächeln über sein pockennarbiges Gesicht. »Wahrscheinlich hast du recht. Sie ist schließlich keine Paris Hilton.«

»Immerhin hat Paris Hilton es geschafft, selbst zu bestimmen, was über sie veröffentlicht wird – sie ist nicht bloß ein Opfer der Medien«, sagte Alli. »Anstatt sie zu

bekämpfen, hat sie sich die Klatschmedien zu ihren Dienern gemacht. Sie kontrolliert, was man über sie veröffentlicht, das ist wirklich cool.«

»Du willst Nina doch nicht blamieren, oder?«, fragte Sam stirnrunzelnd. »Du wirst diesen Vertrag doch nicht wirklich unterschreiben, oder?«

Alli zog einen Flunsch. »Du kannst ja darauf wetten.« Es gefiel ihr gar nicht, dass andere glaubten, ihr Verhalten im Voraus zu kennen.

Die Limousine bog nach rechts auf die Pennsylvania Avenue ab, fuhr durch eine Unterführung und erreichte die Straße, die ringförmig um das nach allen Seiten ausladende Capitol führte.

Ein anderes Lied erklang, »Neon Bible« von Arcade Fire, so laut, dass das Innere des Wagens erzitterte. Alli bemerkte, dass sie Sams Hände anstarrte. Es waren breite, schwielige, irgendwie einschüchternde Hände, die sie an Jack McClure erinnerten. Sie spürte einen Stich im Herzen und ein Gefühl der Beklemmung, so als würde sich ein dunkler Schleier über sie herabsenken. Aber dann verschwand das Gefühl so schnell, wie es gekommen war, und wich einem Zustand vollkommener Konzentration. Alli nahm die Welt um sich herum so deutlich wahr, als würde sie sie durch ein Teleskop betrachten.

Der Wagen rollte langsam auf das Capitol zu. Durch das getönte Glas der Limousine starrte sie auf die hin und her wogende Masse von Würdenträgern, Politikern, Sicherheitsleuten, Militärs, Presseleuten, Berühmtheiten und Fotografen.

Sie bemerkte ihre eigene körperliche Anspannung und fragte: »Wo ist Jack?«

»Mein alter Kumpel wurde abkommandiert«, sagte Sam. Aber irgendetwas in seiner Stimme klang beunruhigend.

»Er sollte doch zu meinem Schutz hier sein«, sagte sie. »Mein Vater hat es mir versprochen.«

»Kann schon sein«, sagte Nina.

»Du weißt ja, wie das so läuft, Alli«, sagte Sam, während er sich nach vorn beugte und nach dem Türöffner griff, während sie auf einen Parkplatz rollten.

»Nein, das weiß ich nicht«, sagte sie. »Darüber weiß ich gar nichts.« Mit einem Mal spürte sie, wie ein unklares Gefühl der Angst von ihr Besitz ergriff. Und da war auch wieder dieser dunkle Schleier in ihrem Kopf. »Ich möchte mit meinem Vater sprechen.«

»Dein Vater hat zu tun, Alli«, sagte Nina. »Das weißt du doch.«

Ihre Angst verwandelte sich in Wut. Nina hatte ja recht, das wusste sie, aber genau deswegen fühlte sie sich so hilflos. »Dann sag mir wenigstens, wo Jack jetzt ist«, verlangte sie. Ihre grünen Augen glänzten im Schein der Innenbeleuchtung. »Und rede dich nicht raus, dass du es nicht weißt.«

Nina warf Sam einen Blick zu. Er nickte.

»Tatsächlich wissen wir nicht, wo Jack ist«, sagte Nina.

»Er ist heute Morgen nicht zum Dienst erschienen«, ergänzte Sam.

Alli spürte, wie ihr das Herz bis zum Hals schlug. »Habt ihr denn nicht nach ihm gesucht?«

»Natürlich haben wir Nachforschungen angestellt«, sagte Sam.

»Die Wahrheit ist ...« Nina machte eine Pause. »... dass

er ganz einfach verschwunden ist. Wir konnten ihn nirgends finden.«

Alli hätte am liebsten laut aufgeschrien. Nervös drehte sie den Ring aus Gold und Platin zwischen ihren Fingern. »Ihr müsst ihn suchen«, sagte sie knapp. »Ich will ihn bei mir haben.« Aber gleichzeitig wurde ihr die Aussichtslosigkeit ihres Wunsches klar. Jack war fort. Wenn der Secret Service ihn nicht fand, würde niemand ihn finden.

Sam lächelte sie ermutigend an. »Jack hat uns ausgewählt, um auf dich aufzupassen. Du musst dir also keine Sorgen machen.«

»Alli, es wird Zeit«, drängte Nina sanft.

Sam öffnete die Wagentür und stieg nach draußen in den fahlen Schein der Januarsonne. Alli hörte ihn in sein Mikrofon flüstern. Dann horchte er auf Instruktionen in seinem Ohrhörer.

Nina rutschte zur Tür und fasste Alli am Ellbogen. Alli strich sich den Rock des Kostüms glatt, das ihre Mutter ihr extra für diesen Anlass gekauft hatte. Es war aus blauem Tweed mit einem leichten Anflug von Grün und passte sehr gut zur Farbe ihrer Augen. Wenn sie sich an der Uni so kleiden würde, würde man noch Jahre später darüber lästern. Zweifellos würde ihr Bild in allen Zeitungen und auf allen Nachrichtenkanälen zu sehen sein. Sie schüttelte sich. Dieses dumme Kostüm war unbequem und viel zu warm. Wie immer hatte sie nur ganz wenig Make-up aufgelegt – so sehr wollte sie sich dann doch nicht anpassen –, und ihre Fingernägel waren so kurz geschnitten wie bei einem Mann.

Sam nickte, und Nina zog sie aus dem warmen, schützenden Innern der Limousine in die winterliche Kälte.

Rechts und links der Bühne, auf der die Ernennung stattfinden sollte, standen die Kapellen der Marine und der Air Force bereit. Der Sprecher des Repräsentantenhauses, der die Zeremonie mit einer einleitenden Rede eröffnen würde, war schon anwesend. Neben ihm erkannte sie Reverend Dr. Fred Grimes, der die Ernennung und die Verteidigung vornehmen würde, außerdem waren da noch zwei Sängerinnen der Metropolitan Opera, die zwischen den offiziellen Teilen einige Arien singen sollten. Sie sah den Vizepräsidenten und seine Familie und bemerkte ihren Vater, der sich gerade mit dem Sprecher des Repräsentantenhauses unterhielt, während ihre Mutter mit leicht gesenktem Kopf leise auf Grimes einredete, der den zukünftigen Präsidenten und seine Frau einst getraut hatte.

Dann stürmten Massen von Menschen auf sie ein, Stimmen umtosten sie, Mikrofone wurden auf sie gerichtet, und Hunderte von Fotoapparaten klickten. Es klang, als würde sie inmitten einer großen Wiese stehen, auf der unzählige Grillen zirpten. Sam und Nina bahnten ihr rigoros den Weg durch das Gedränge und schoben sie die Stufen zur Bühne hinauf. Dort oben war alles mit amerikanischen Flaggen geschmückt, und in der Mitte des Podiums stand das Pult mit dem blau-goldenen Emblem des Präsidenten der Vereinigten Staaten.

Sie gab ihrer Mutter einen Kuss, als diese sie umarmte; ihr Vater drehte sich kurz um und lächelte.

Ihre Mutter fragte: »Na, geht's dir gut?«, und war schon wieder weg.

»Ja, mir geht's gut«, sagte sie reflexartig und wunderte sich gleichzeitig darüber. Sie erschauerte bei einer Windböe. Dann begann die Kapelle der Marine mit dem ersten

Stück, und sie steckte ihre Hände in die tiefen Taschen ihres Mantels.

Die Sonne warf einen blassgoldenen Glanz auf die Gesichter der einflussreichsten Männer der westlichen Welt. Alli trat einige Schritte näher zu ihrem Vater, und er lächelte sie erneut an. Es war dieses »Ich bin stolz auf dich«-Lächeln, das bedeutete, dass er sie gar nicht wirklich wahrnahm.

Als die letzten Takte der Fanfare verklangen, betrat der Sprecher des Repräsentantenhauses das Podium. Hinter ihm erhob sich die Fassade des Capitols, das Symbol der Regierung und der Freiheit der Nation. Die Kuppel glänzte und erschien wie eine Verkörperung von Edward Carsons Verheißung von einer neuen, grandiosen Zukunft. Zwischen den vom blassen Sonnenlicht beschienenen Säulen bauschten sich drei mächtige Sternenbanner sanft im Wind.

Alli hatte die Naht in ihrer Manteltasche gefunden und trennte sie mit den Fingern auf, bis sie in einen Zwischenraum fassen konnte. Darin fand sie eine dort versteckte Glasampulle. Wie in einem Traum umfasste sie diese, behielt sie aber in der Tasche. In ihrem Kopf lief ein Countdown ab. Sie würde bis hundertachtzig zählen und dann die Kapsel öffnen, in der sich ein speziell für diese Gelegenheit vorbereitetes Anthrax-Gemisch befand, bestehend aus kleinen bernsteinfarbenen Körnchen.

Wie aus der Büchse der Pandora würde sich der Tod daraus erheben.

ERSTER TEIL

VIER WOCHEN VORHER

EINS

Das blasse Licht der Wintersonne legte einen leichten Schimmer auf die schwarze Karosserie des Ford Explorer, der sich auf der Kiesauffahrt dem Portal eines prächtigen Anwesens aus der Kolonialzeit näherte. Die grell strahlenden Scheinwerfer des gepanzerten Fahrzeugs strichen über die Gruppe der wartenden Journalisten, die neben den wuchtigen Säulen des Eingangs standen und dem Wagen erwartungsvoll entgegenblickten. Alle reckten sich nach vorn, konnten aber hinter dem getönten, kugelsicheren Glas nichts erkennen. Die Crews der TV-Übertragungswagen hatten ihre Satellitenantennen überall auf dem Rasen verteilt. Die Sicherheitsleute waren durchweg junge Männer mit Kurzhaarschnitt und breiten Gesichtern aus Texas, Iowa und Nebraska, die aussahen, als seien sie extra für diesen Job gezüchtet worden.

Der Wagen stoppte abrupt. Ein Agent des Secret Service sprang aus der hinteren Tür, drehte sich um und musterte die wartenden Reporter, während hinter ihm der Präsident der Vereinigten Staaten ausstieg. Der Präsident nahm die Backsteinstufen zum Eingang hinauf. Die Tür ging auf, ein vornehm aussehender Herr trat heraus und streckte ihm die Hand entgegen. Im gleichen Augenblick rückte die Meute der Medienleute nach vorn und die Reporter zogen einen Schwanz von Assistenten und Technikern hinter sich her. Nun folgte ein Blitzlichtgewitter,

und aus zahllosen Kehlen wurden Fragen gerufen, es klang wie das Krächzen eines Schwarms aufgeschreckter Krähen.

Ein Reporter setzte sich an die Spitze des Tumults, das Mikrofon in der ausgestreckten Hand. Er schrie seine Frage so laut er konnte, um sich von dem Lärm der anderen abzuheben. Niemand hatte ihm bis dahin Beachtung geschenkt. Plötzlich drückte er einen Knopf, seine Mikrofonattrappe fiel auseinander, und mit einem Mal hielt er ein Klappmesser in der Hand. Sofort stürzten sich die Sicherheitsleute auf ihn. Er wurde entwaffnet und zu Boden gerungen, bevor er den Präsidenten erreichen konnte. Einer der Leibwächter versuchte den Präsidenten eilig durch die geöffnete Tür zu schieben, nachdem der elegante Herr, dem der Besuch des Präsidenten galt, im Innern verschwunden war.

Nun waren Schüsse zu hören. Der Sicherheitsmann, der dicht hinter dem Präsidenten stand, versuchte, ihn mit seinem breiten Rücken abzuschirmen, doch zu spät. Drei rote Male zeichneten sich auf dem Revers des Präsidenten ab.

»Ich wäre also tot«, stellte der echte Präsident fest, während er mit den für ihn typischen kurzen Schritten die Eingangshalle der Villa durchquerte, um das Ergebnis der Übung zu begutachten.

Neben ihm tauchte Dennis Paull auf, der Chef des Heimatschutzministeriums, der sich das Trainingsprogramm der Secret-Service-Leute angesehen hatte. »Das ist eine bedauerliche Auswirkung des Wahlkampfes. Der Secret Service war gezwungen, zusätzlich zweihundertfünfzig Männer einzustellen, um die Kandidaten zu schützen.

Wir hatten nicht genug Zeit, sie so umfassend auszubilden, wie es nötig gewesen wäre.«

Der Präsident verzog das Gesicht. »Ich will nur hoffen, dass keiner von denen zu meiner Truppe gehört.«

»Das würde ich niemals zulassen, Sir.«

Der Präsident war ein großer Mann mit silbergrauen Haaren, der die typische Aura eines Machtmenschen verströmte. Er hatte viele Konkurrenten bezwungen, in der Heimat und auch im Ausland. Der Heimatschutzminister war ein untersetzter, bärtiger Mann mit großen, schneckenhausartigen Ohren. Er genoss das vollste Vertrauen des Staatsoberhauptes und war sein wichtigster Berater. Mindestens einmal pro Woche, meist aber zwei- oder dreimal, trafen sie sich, um ganz unter sich zu sein. Dann besprachen sie die immer schwierigere politische Situation sowie knifflige Probleme, von denen sonst niemand etwas erfuhr.

Schweigend traten sie durch die Eingangstür der At-
trappe, die die Villa im Kolonialstil darstellte, nach drau-
ßen auf die Veranda, wo sich der Agent, der den Präsi-
denten gespielt hatte, gerade wieder aufrichtete. Die rote
Farbe hatte sein Jackett und sein Hemd ruiniert, aber
ansonsten war er unverletzt geblieben. Sein »Angreifer«
kam über den Rasen auf ihn zu. In der Hand hielt er
ein Gewehr, das sich bei näherem Hinsehen, als eine
Pathfinder-Büchse zum Abfeuern von Farbpatronen ent-
puppte.

»Wer etwas Bestimmtes erwartet, kommt um«, don-
nerte der Ausbilder vom Secret Service. »Die Theorie vom
einsamen Attentäter ist total antiquiert. Heutzutage sind
die Angreifer vernetzt, wir müssen uns auf Gruppen ein-

stellen, die eine genau einstudierte Attacke durchführen. Die sind perfekt organisiert und ausgebildet.«

Während die Angehörigen der Secret-Service-Truppe eine abschließende Einsatzbesprechung – es war eher eine vernichtende Kritik – über sich ergehen lassen mussten, folgten der Präsident und der Heimatschutzminister den Sicherheitsleuten, die Paull höchstpersönlich ausgesucht hatte, auf die Kiesauffahrt. Sie waren hier in Beltsville in Maryland, in einem versteckt liegenden Zentrum des Secret Service, weit weg vom Tagesgeschäft und den Leuten, die dabei mitmischten. Weit und breit gab es keine neugierigen Augen und Ohren.

»Genau das hatte ich befürchtet«, sagte der Präsident. »Deshalb wollte ich bei der Übung auch dabei sein. Wenn ich mich in vier Tagen mit dem russischen Präsidenten treffe, möchte ich absolut sicher sein, dass meine Leute auf alles vorbereitet sind, egal, welche Taktik A-Zwei sich zurechtgelegt hat.«

»Die letzte Erklärung von A-Zwei bestand aus einer Auflistung aller Sünden unserer Regierung: Lügen, Wahrheitsverzerrungen, Zwangsmaßnahmen und Erpressungen«, sagte Paull. »Sie haben auch jede Menge Beweise ausgegraben über unsere Verbindungen zu den großen Ölkonzernen und zu bestimmten privaten Sicherheitsunternehmen. Wir haben darauf reagiert, indem wir unsere üblichen Kanäle in den Medien und unsere Experten dazu aufgerufen haben, diese Anklageschrift als das Produkt geisteskranker, linksradikaler Sektierer darzustellen.«

»Sie sollten die Fähigkeiten dieser Organisation nicht unterschätzen«, warnte der Präsident. »Es sind Terroristen, und sie sind verdammt clever.«

»Das Wichtigste an dieser Erklärung ist jedenfalls, dass darin kein Attentat angekündigt wird.«

Der Präsident schnaubte verächtlich. »Würden Sie ein Attentat auf den Präsidenten ankündigen?«

»Sir, darf ich Sie darauf aufmerksam machen, dass Terroristen es in erster Linie darauf anlegen, die geordneten Verhältnisse durcheinanderzubringen. Gerade deswegen wäre es durchaus in ihrem Sinne, eine geplante Gewalttat im Voraus anzukündigen.«

Der Lärm der Abschlussbesprechung der Secret-Service-Leute war abgeebbt. Hinter ihnen stand die verlassene Hausattrappe, bereit für den nächsten Einsatz. Die lederen Sohlen ihrer Schuhe knirschten auf dem Kiesweg, als sie sich einer Lichtung zwischen den Eichen- und Kastanienbäumen näherten, die die Zufahrt säumten.

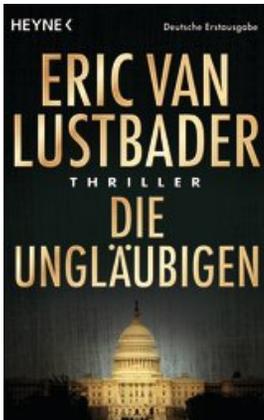
»Der Sicherheitsdienst kann es wirklich besser«, stellte Paull fest, denn er wusste genau, was der Präsident von ihm hören wollte. »Und er wird es das nächste Mal garantiert besser machen.«

»Das will ich sehr hoffen«, sagte der Präsident.

Über ihnen zwitscherte ein Vogel auf einem Ast. Noch weiter oben zogen weiße Wolken träge über den Himmel. Es war noch früh am Morgen, dennoch war es nicht neblig. Die Luft war klar, und alles glänzte wie frisch poliert. Sie folgten dem Weg um eine Kurve und waren nun ganz allein – abgesehen von den Leibwächtern, die ihnen in angemessenem Abstand folgten.

»Dennis, darf ich Sie mal etwas Persönliches fragen – wie geht es Louise?«

»Den Umständen entsprechend gut«, sagte Paull sachlich.



Eric Van Lustbader

Die Ungläubigen

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 528 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-43424-0

Heyne

Erscheinungstermin: Juli 2012

Noch bevor der neu gewählte Präsident der Vereinigten Staaten ins Amt eingeführt werden kann, wird seine Tochter Alli entführt. Der Verdacht fällt auf eine Untergrundorganisation, die sich dem Kampf gegen jedwede organisierte Religion verschrieben hat. Anders als sein Vorgänger ist der neue Präsident jedoch ein gemäßiger Realpolitiker. Was steckt also wirklich hinter der Entführung? Der brillante Agent Jack McClure, der schwer unter seiner Legasthenie leidet, ermittelt – gegen alle Widerstände aus den eigenen Reihen und höchsten politischen Kreisen.